

Charles MacKay | Joseph de la Vega

Gier und Wahnsinn

Warum der **Crash**
immer wieder kommt ...

FBV



Die Klassiker, herausgegeben
von Max Otte

Prof. Dr. Max Otte

*Charles MacKay und Joseph de la Vega
Gier und Wahnsinn
Warum der Crash immer wieder kommt ...*

Charles MacKay | Joseph de la Vega

Gier und Wahnsinn

Warum der **Crash**
immer wieder kommt...

FBV

Die Klassiker, herausgegeben
von Max Otte

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://d-nb.de> abrufbar.

Für Fragen und Anregungen:

maxotte@finanzbuchverlag.de

charlesmackay@finanzbuchverlag.de

josephdelavega@finanzbuchverlag.de

3. Auflage 2013

© 2010 FinanzBuch Verlag GmbH, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH

Nymphenburger Straße 86

D-80636 München

Tel.: 089 651285-0

Fax: 089 652096

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Übersetzung: Stephan Gebauer

Korrektur: Verena Schnapp

Layout & Satz: Druckerei Joh. Walch, Augsburg

Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-89879-815-0

ISBN E-Book (PDF) 978-3-86248-460-7

Weitere Informationen zum Verlag finden Sie unter

www.financebuchverlag.de

Beachten Sie auch unsere weiteren Verlage unter

www.muenchner-verlagsgruppe.de

Inhalt

Seite 7

Einleitung

Seite 15

Charles MacKay (1841):

Außerordentliche Verwirrungen und der Wahn der Massen
Extraordinary Popular Delusions and the Madness of Crowds

Seite 17

Vorwort zur Erstausgabe 1841

Seite 19

Der Tulpenwahn

Seite 29

Im Geldrausch: Das große Mississippi-Projekt

Seite 71

Die Südsee-Blase

Seite 111

Joseph de la Vega (1688):
Verwirrung, List und Spekulation an der Amsterdamer Börse
Confusión de Confusiones

Seite 113

Joseph de la Vega und die Amsterdamer Börse im 17. Jahrhundert

Seite 135

Erster Dialog

Seite 145

Zweiter Dialog

Seite 157

Dritter Dialog

Seite 179

Vierter Dialog

Seite 199

Literaturverzeichnis

Seite 202

Über den Herausgeber

Einleitung

von Prof. Dr. Max Otte

Vom »Tulpenwahn« hörte ich zum ersten Mal 1986 als 21-jähriger Student, als Charles Kindleberger¹ auf einer Konferenz im Institute for International Economics in Washington einige besonders amüsante Anekdoten aus Charles MacKays Klassiker zum Besten gab. Es faszinierte mich sofort, wie Menschen in der damals führenden Wirtschafts- und Handelsnation der Welt – Holland – Haus und Hof versetzten, um Tulpenzwiebeln zu erwerben, wie schon damals Terminbörsen entstanden und wie es kam wie es kommen musste, als die Tulpenblase platzte. Seitdem haben mich Finanzkrisen nicht mehr losgelassen.

Das Finanzmagazin *Forbes* nannte Charles MacKays Werk das »wichtigste Buch, das je über Investments geschrieben worden ist«.² Lesen Sie die authentischen und äußerst unterhaltsamen Berichte über den Tulpenwahn in Holland von 1634 – 1637, John Laws großes Mississippi-Projekt von 1719 – 1720, das ganz Frankreich ruinierte und die englische Südseeblase von 1720, die

1) Charles Kindleberger (1910 – 2003) war der Vater aller modernen Crashforscher. Als Historiker, der bei der amerikanischen Notenbank, dem Finanz- und dem Außenministerium nach Kriegsende als Leiter für deutsche und österreichische Fragen gearbeitet hatte, kam der Finanzhistoriker 1948 zur wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät des Massachusetts Institute of Technology. Erst nach seiner Emeritierung 1978 schrieb er *Manien, Paniken, Crashes – die Geschichte der Finanzkrisen der Welt* (Kulmbach, 2001), das zum Klassiker wurde. Kindleberger veröffentlichte eine Vielzahl von Abhandlungen zur Wirtschafts- und Finanzgeschichte und wurde alt genug, das Platzen der Technologieblase nach dem Jahr 2000 noch mitzuerleben. Siehe auch Max Otte *Der Crash kommt* (Berlin, 2006), S. 39 – 40.

2) Martin S. Fridson, Einleitung zu MacKay, Charles, *Extraordinary Popular Delusions and the Madness of Crowds* und Joseph de la Vega, *Confusión de Confusiones*, (New York, 1996), S. 2.

durchaus Ähnlichkeiten mit der Technologieblase von 1997 – 2000 und der Emission der Aktie der Deutschen Telekom aufweist.

Bereits 1992 wurde eine deutsche Teilübersetzung veröffentlicht.³ Allerdings betonte die Ausgabe diejenigen Kapitel aus MacKays umfangreichem Werk, die sich mit Hexen- und Wunderglauben beschäftigten. Die Geschichte der Finanzblasen – knapp die Hälfte des Werks – wurde ausgeblendet. Spätestens nach dem Ausbruch der Finanzkrise im Jahr 2007 wurde es höchste Zeit, dieses Versäumnis zu korrigieren.

Zusammen mit Joseph de la Vegas *Confusión de Confusiones* – einem Buch über die Mechanismen des Handels an der Amsterdamer Börse im späten 17. Jahrhundert - liegen nun die beiden wichtigsten Klassiker zur Geschichte der Spekulation in der Neuzeit zum ersten Mal in einem Band in deutscher Sprache vor.⁴ Ein Herausgeber der *Financial Times* wählte sie auf Platz eins und zwei der besten Investmentbücher, die je geschrieben wurden.⁵

Charles MacKay setzte es sich zum Ziel, die massenhaften Selbsttäuschungen und das Herdenverhalten zu entlarven und zu zeigen, wie gelegentlich bei Massenphänomenen die Rationalität aussetzt. (Der französische Arzt Gustave le Bon lieferte 1895 mit seiner *Psychologie der Massen* die erste wissenschaftliche Abhandlung hierzu nach⁶) Demgegenüber steht bei Joseph de la Vega das Tagesgeschäft und die Manipulationen an der Amsterdamer Börse im Vordergrund. Nach de la Vega kämpfen verschiedene Gruppen – Bullen und Bären, Aktienbesitzer, Kauflleute und Spekulanten – miteinander und versuchen, durch List und Verwirrung Vorteile zu erlangen. Wenn man de la Vega liest, kommt man zu der Einsicht, dass sich das Verhalten an den Börsen schon zur Frühzeit unserer weltumspannenden Zivilisation nicht besonders von heutigen Zeiten unterschieden hat.

Faszinierend ist der Klassiker von de la Vega schon deshalb, weil im Amsterdam der Jahre um 1688 – der führenden Börse jener Zeit – schon alle Aspekte der Spekulation vorhanden waren, die wir eigentlich erst in einem viel späte-

3) Charles MacKay, *Zeichen und Wunder – aus den Annalen des Wahns* (Frankfurt 1992).

4) Joseph de la Vega, *Die Verwirrung der Verwirrungen. Vier Dialoge über die Börse in Amsterdam* (Kulmbach 1994). (Kostolany's Bibliothek, 1).

5) Martin S. Fridson, *Einleitung zu MacKay, Charles, Extraordinary Popular Delusions and the Madness of Crowds* und Joseph de la Vega, *Confusión de Confusiones*, (New York, 1996), S. 1.

6) Gustave le Bon (1841 – 1931) *Psychologie der Massen* (Stuttgart, 2008).

ren Zeitalter vermuten, zum Beispiel Leerverkäufe, Optionskontrakte (Calls und Puts, vielleicht sogar Straddles, wie es an einigen Stellen bei de la Vega angedeutet wird), Ersatzpapiere in geringerer Stückelung, Haussiers, Baisiers und Manipulation durch Insider.⁷ »Schon damals wurden Ausdrücke wie Marge, Prolongation, Liquidierung, Limit oder Courtage verwendet.«⁸ So viel hat sich also anscheinend nicht geändert seit den Anfängen des modernen Kapitalismus. »Spekulantenspekulieren immer noch, und die Risikoaversen wenden Absicherungsstrategien an...

Das wirft eine interessante Frage auf. Sind unsere heutigen Märkte weniger komplex als wir glauben? Oder waren die früheren Märkte komplexer als man uns glauben gemacht hat?⁹ Lassen wir die Frage im Raum stehen.

Bis heute gibt es zur Funktionsweise der Börse drei sehr unterschiedliche Ansichten. Viele Ökonomen vertreten die erste Ansicht, dass nämlich Märkte prinzipiell effizient seien, und dass also Preise an den Märkten richtige und wichtige Signale darstellen. Zweitens vertritt eine Minderheit die Ansicht, dass Märkte oftmals ineffizient sind und dass gerade Finanzmärkte zu Übertreibungen und Manien neigen, wenn sie nicht reguliert werden. Dieser Minderheit unter den Ökonomen rechne ich mich zu. Drittens gibt es eine, insbesondere bei Laien weitverbreitete Auffassung, dass »bestimmte Kreise« die Finanzmärkte nach Gutdünken manipulieren und so hohe Gewinne abschöpfen.

Fundamental effiziente Märkte: Die Mehrheit der modernen Ökonomen geht davon aus, dass Märkte prinzipiell effizient sind und normalerweise die volkswirtschaftlich besten Ergebnisse erzielt werden, wenn man den Märkten freien Lauf lässt. Danach kann es eigentlich keine Manien, Paniken und Crashes geben, denn das was ist, ist effizient und gut. So versucht Peter Garber im Sinne des Theorems effizienter Märkte aufzuzeigen, dass es durchaus ökonomische Gründe für die exorbitanten Preisanstiege bei bestimmten holländischen Tulpenzwiebeln gab:¹⁰ diese Zwiebeln waren nicht beliebig vermehrbar, also ein knappes Gut. Die sehr hohe und unelastische Nachfrage musste

7) Die erste Börse der Neuzeit wurde im Jahr 1611 in Amsterdam eröffnet, das Geburtsjahr des Aktienhandels lässt sich auf 1602 datieren, als – ebenfalls in Holland – die niederländische Ostindienkompanie gegründet wurde.

8) Vgl. Kellenbenz, S. 138.

9) Peter L. Bernstein, Vorwort zur englischen Ausgabe von 1996.

10) Peter Garber, Who put the Mania in the Tulipmania? In: Eugene N. White, Crashes and Panics, (Homewood, Ill., 1988); S. 3-33.

also zu hohen Preisen führen. Dennoch kann man sich fragen, warum ganze Häuser und Landsitze für eine einzige Zwiebel ihren Besitzer wechselten und was an diesen Zwiebeln so wertvoll war.

Dieses »neoliberale Paradigma« hat die Diskussion seit den späten 70er Jahren geprägt, als in den USA und England mit Ronald Reagan und Margaret Thatcher eine weitreichende Deregulierungs- und Liberalisierungswelle einsetzte, die bis 2007 andauerte. Mit dieser Liberalisierung wurden bezeichnenderweise gerade viele der Regelungen außer Kraft gesetzt, die während der Weltwirtschaftskrise nach 1929 als Reaktion auf Marktversagen in den USA durch Roosevelts »New Deal« und in Deutschland durch Hjalmar Schacht und später durch die Begründer der Sozialen Marktwirtschaft eingeführt worden waren. Selbst nach dem Ausbruch der Finanzkrise dominiert das Paradigma effizienter Märkte unter Ökonomen. Alexander Rüstow, einer der Begründer der Sozialen Marktwirtschaft, sprach diesbezüglich von der »Religion der Marktwirtschaft«.¹¹ Deutlich wird dieser Glaube an effiziente Märkte auch in dem folgenden Witz, der über Ökonomen kursiert: Gehen zwei Ökonomen über die Straße. Sagt der eine: »Sie, da liegt eine 100-Euro-Note!« Sagt der andere: »Das kann gar nicht sein, denn wenn sie da läge, hätte sie schon längst jemand aufgehoben.«

Fundamental ineffiziente Märkte: Demgegenüber will MacKay zeigen, dass Finanzmärkte oftmals geradezu dem Wahnsinn verfallen und oft nichts mit Effizienz zu tun haben, eine Meinung, die ich teile. Durch seine plastischen Schilderungen illustriert MacKay, wie leicht es ist, dem Spekulationsfieber zu verfallen und wie schwer, einen kühlen und klaren Kopf zu behalten, wenn auf einmal das ganze Land spekuliert. In den letzten zwanzig Jahren hat die verhaltenwissenschaftliche Finanzforschung vielfach belegt, dass wir uns bei unseren Entscheidungen in Finanzdingen oft nicht von kühler Berechnung leiten lassen, sondern von Emotionen. Daniel Kahnemann bekam den Nobelpreis dafür, dass er mit Hilfe des Kernspintomographen zeigte, dass bei Finanzentscheidungen oftmals das Kleinhirn der aktivste Teil des Gehirns ist – und dieser Teil verbindet uns evolutionsgeschichtlich mit den Reptilien.¹² Oftmals nimmt unser Gehirn auch Abkürzungen und kommt so zu Fehlentscheidungen. So ist nun wissenschaftlich belegt, dass Finanzmärkte gelegentlich »durchdrehen« können. Verwunderlich ist nur, dass die Ergebnisse der

11) Alexander Rüstow, *Die Religion der Marktwirtschaft*, (Münster, 2003).

12) Max Otte: *Der Crash kommt*, (Berlin 2006), S. 41 – 42.

verhaltenwissenschaftlichen Finanzforschung die Religion der Marktwirtschaft noch nicht erschüttert haben.

Wenn Märkte, insbesondere Finanzmärkte, aber fundamental ineffizient sind, dann kann derjenige, der einen klaren Kopf bewahrt, die Schwankungen ausnutzen, um Geld zu verdienen. Was in der Theorie sehr einfach scheint, ist in der Praxis sehr schwer: Es erfordert eine extreme Unabhängigkeit des Urteils Aktien oder andere Vermögensgegenstände dann zu kaufen, wenn sie keiner will und dann zu meiden, wenn jeder sie haben will. Diese Investmentphilosophie, deren bekanntester Vertreter Warren Buffett ist und der ich ebenfalls anhänge, heißt »Value Investing«, wertorientiertes Investieren.¹³

Märkte als Spielball starker Akteure: In seinem mutigen und gut geschriebenen Buch *Crashkurs* spricht Börsenhändler Dirk Müller von einer »internationalen Finanz- und Machthydra«, die die Märkte manipuliert.¹⁴ Steigen die Ölpreise, treiben Hedgefonds und Spekulanten ihr Spiel. Fallen die Aktienkurse, werden diese durch superreiche Familien im Kurs gedrückt, damit die Aktien nachher superbillig eingesammelt werden können. Bleibt der Goldpreis niedrig, wird er durch die Notenbanken gedrückt. Erklärungen, die zugrunde legen, dass die Börse von starken Akteuren manipuliert und bewegt wird, sind populär und eingängig. In diese dritte Kategorie lässt sich das Werk von de la Vega einordnen.

Irgendetwas ist ja auch dran: Käufe und Verkäufe werden schließlich von einzelnen Menschen oder Unternehmen getätigt, und diese Akteure verfügen über unterschiedlich viel Macht und Information. Bestimmte Gruppen oder Akteure verdienen immer wieder Geld, weil sie einen Markt manipulieren, über bessere Informationen oder über Marktmacht verfügen. Die Aufsichtsbehörden versuchen zwar, dem entgegenzuwirken, aber die Dunkelziffer ist hoch und manche dieser Transaktionen sind bis heute legal. Wir müssen also diese dritte Sichtweise nicht ganz ad acta legen, sie ergänzt die Auffassung von rationalen Märkten. Manchmal ist der Markt insgesamt ziemlich rational; dann kann wenig manipuliert werden. In einem irrationalen Markt oder einem Markt mit unvollkommener Information geht das leichter. Und manchmal verhält sich fast der ganze Markt irrational, dann wird ebenfalls

13) Max Otte / Jens Castner: Deutsche Superinvestoren aus Graham- und Doddsville, Erfolgsgeheimnisse der besten Value-Investoren.

14) Dirk Müller: *Crashkurs – Weltwirtschaftskrise oder Jahrhundertchance? Wie Sie das Beste aus Ihrem Geld machen.* München 2009.

wenig »manipuliert«, außer in dem Sinne, dass die ganze Herde in eine bedenkliche Richtung rennt.

Bereits de la Vega unterscheidet in seinem Werk zwischen (Groß)kapitalisten, Kaufleuten und Spekulanten als drei wichtige Gruppen mit unterschiedlichen Motiven. Die Aktieninhaber sind vermögende Adlige und Kaufleute, die ihre Orders selten und von Maklern ausführen lassen und vor allem auf Dividendeneinnahmen achten. Heute würden wir Langfristanleger oder »klassische institutionelle Investoren« sagen (leider haben da auch viele institutionelle Investoren das Zocken angefangen). »*Die Kapitalisten, die von den Zinsen auf ein fürstliches Vermögen leben, bewahren sich auch in diesem Geschäft die Würde von Fürsten.*« (3. Dialog). Die Kaufleute versuchen, Aktien aufgrund eines Informationsvorsprungs zu kaufen und zu verkaufen: Wie wird sich die politische Lage in Europa entwickeln? Die Gewinne der Ostindien-Kompanie? Andere Faktoren? Kaufleute agieren also aufgrund von Fundamentalanalysen und nüchterner Kalkulation, sind aber meistens keine Langfristanleger. Die Spekulanten schließlich, versuchen Stimmungen zu erraten oder auch aktiv zu beeinflussen, indem sie zum Beispiel in Kaffeehäusern Gerüchte streuen. De la Vega: »*Auf die Börse macht die Erwartung eines Ereignisses einen sehr viel tieferen Eindruck als das Ereignis selbst.*« Auch der ständige Streit zwischen Bullen und Bären, zwischen Haussiers und Baissiers, die ein- und dasselbe Ereignis durchaus diametral unterschiedlich auslegen können, wird bei de la Vega ausführlich erläutert.

Die Einleitung des Kölner und Nürnberger Wirtschaftshistorikers Hermann Kellenbenz (1913 – 1990) bietet einen faszinierenden Überblick über die Börse und Wirtschaft in Amsterdam zu Zeiten de la Vegas, die zum Verständnis des Textes essentiell ist. Kellenbenz schrieb seine Einleitung für eine amerikanische Ausgabe von de la Vega für die Harvard Business School, nun haben wir sie in seine Muttersprache zurückübersetzt.

Oft wird nach Betrachtung der Finanzkrisen der Geschichte die Frage gestellt, warum wir anscheinend so wenig aus der Geschichte gelernt haben und warum sich Finanzdesaster oftmals als fast getreue Kopie ihrer Vorgänger wiederholen. In dieser Form ist die Frage zu einfach gestellt. Nach dem Crash von 1929 wurden die Konsequenzen aus dem Scheitern des Finanzkapitalismus gezogen – es wurden »Brandschutzmauern« installiert, wie Peer Steinbrück es ausdrücken würde. Eine der letzten und stärksten Mauern war das vom Internationalen Währungsfonds überwachte Regime fester Wechsel-

kurse, das 1944 in Bretton Woods beschlossen wurde. Leider halten die Lehren der Geschichte meist nur eine oder zwei Generationen und geraten dann in Vergessenheit. John Kenneth Galbraith schrieb, dass die »Verrückten ihren Wahn nicht wahrnehmen können und sich nicht auf einmal dazu entschließen können, vernünftig zu sein.« Allerdings gebe es »einen gewissen Schutz, so lange es Menschen gibt, die wissen, dass die Geschichte sich wiederholt, wenn sie hören, dass nun Wirtschaftsgeschichte geschrieben werde oder dass eine neue Ära beginne. Dies helfe, die Verbreitung von Illusion zu stoppen¹⁵.« In eben dieser Ausgabe von 1962 fährt Galbraith fort: »Der Sinn für Geschichte der Europäer schützt diese, wenn auch nicht perfekt, so doch besser vor spekulativen Exzessen (als Amerikaner, Anm. d. Verfasser).«¹⁶ Heute (2009) bin ich mir da leider nicht mehr so sicher.

So sind mit der hemmungslosen Liberalisierung der internationalen Kapitalmärkte, beginnend mit der de-facto-Aufgabe des Systems fester Wechselkurse durch das Leitwährungsland USA unter Präsident Richard Nixon 1971, die Lehren der Geschichte leider zunehmend in Vergessenheit geraten. Hoffen wir darauf, dass eine neue Politikergeneration sie wiederentdeckt. Aber rechnen wir nicht damit! Nur Sie selbst können sich letztlich vor Exzessen an den Kapitalmärkten schützen. Das vorliegende Buch ist eine ebenso hilfreiche wie unterhaltsame Grundlage dafür.

Worms, im Januar 2010

Max Otte

15) John Kenneth Galbraith, *The Great Crash 1929* (New York 1962), xxv.

16) Ebd.

Charles MacKay (1841)

Außerordentliche Verwirrungen und der Wahn der Massen

Extraordinary Popular Delusions
and the Madness of Crowds

Der Autor hat es sich zur Aufgabe gemacht, zu zeigen, wie leicht sich die Massen in die Irre führen lassen und wie sehr die Menschen dazu neigen, stets in der Herde mitzulaufen.

Die Geschichte der massenhaften Selbsttäuschung ist derart lang und enthält derart viele Episoden, dass 50 Bände kaum genügen würden, um sie eingehend darzustellen.

Charles MacKay

Vorwort zur Erstausgabe 1841

von Charles MacKay

Der Autor hat es sich zur Aufgabe gemacht, die bemerkenswertesten Fälle jener Epidemie zu sammeln, die im Lauf der Geschichte aus unterschiedlichen Gründen immer wieder ausbricht, und zu zeigen, wie leicht sich die Massen in die Irre führen lassen und wie sehr die Menschen dazu neigen, andere selbst in Verblendung und Verbrechen nachzuahmen und stets in der Herde mitzulaufen.

Einige der beschriebenen Fälle sind dem Leser möglicherweise bekannt. Der Autor hofft, dass seine Darstellung dennoch ausreichend neue Erkenntnisse enthält, um Interesse daran zu wecken. Jedenfalls mussten diese Ereignisse berücksichtigt werden, um dem Untersuchungsgegenstand gerecht werden zu können. Der Südsee-Wahn und die Mississippi-Illusion werden hier vollständiger und eingehender geschildert als in anderen Abhandlungen, und dasselbe könnte man von der Geschichte des Hexenwahns sagen,¹⁷ die eine Darstellung der schrecklichen Vorgänge in Deutschland enthält, die Sir Walter Scott in seinen »Letters on Demonology and Witchcraft«, der bisher wichtigsten Abhandlung über dieses gleichermaßen beängstigende und interessante Thema, nur am Rande behandelt.

17) Der Hinweis auf den Hexenwahn und die Erwähnung der Arbeit über die Alchemisten auf der folgenden Seite beziehen sich auf Kapitel in MacKays Buch, die nicht Teil der vorliegenden Sammlung sind. Diese enthält nur jene Kapitel, die sich direkt auf Spekulationsblasen und die Finanzmärkte beziehen.

Die Geschichte der massenhaften Selbsttäuschung ist derart lang und enthält derart viele Episoden, dass 50 Bände kaum genügen würden, um sie eingehend darzustellen. Die vorliegende Darstellung sollte daher eher als Auswahl von Truggebilden denn als Geschichte des Phänomens betrachtet werden, als ein Kapitel im großen und furchtbaren Buch des menschlichen Wahns, das erst noch geschrieben werden muss – Porson erklärte einst scherzhaft, er werde diese Illusionen in 500 Bänden sammeln. In die Darstellung eingestreut sind Skizzen eher heiterer Geschehnisse, die weniger als Beispiele für Wahnsinn und Selbsttäuschung dienen, sondern amüsante Impressionen vom kopflosen menschlichen Nachahmungstrieb liefern.

Der religiöse Wahn wurde absichtlich nicht berücksichtigt, da er die Grenzen dieser Arbeit sprengen würde: Eine bloße Auflistung der von religiösen Hirn-
gespinsten ausgelösten Ereignisse würde bereits genügen, um ein Buch zu füllen.

Sollte die vorliegende Arbeit wohlwollend aufgenommen werden, so wird der Autor in einem weiteren Band versuchen, ein umfassendes Bild der Alchemie und der aus ihr entsprungenen philosophischen Trugbilder zu zeichnen. Diese Arbeit wird die Kreuzritter einer vergangenen Zeit und die Magnetsäure der Gegenwart beinhalten.

London, am 23. April 1841.

Der Tulpenwahn

Die Tulpe, die angeblich nach dem türkischen Wort für Turban benannt ist, kam Mitte des 16. Jahrhunderts nach Westeuropa. Conrad Gesner, der für sich in Anspruch nimmt, dieser Blume zum Durchbruch verholfen zu haben – und der sich nie hätte träumen lassen, welche Aufregung sie kurze

Zeit später hervorrufen sollte –, erklärt, im Jahr 1559 in einem Garten in Augsburg erstmals eine Tulpe gesehen zu haben. Der Garten gehörte dem gelehrten Ratsherren Herwart, der für seine Sammlung seltener exotischer Pflanzen berühmt war. Herwart hatte von einem Freund in Konstantinopel, wo die Blume seit Langem sehr beliebt war, einige Tulpenzwiebeln geschenkt bekommen. Ein Jahrzehnt später war die Tulpe bei den wohlhabenden Leuten insbesondere in den Niederlanden und Deutschland sehr begehrt. Reiche Amsterdamer zahlten hohe Preise für Blumenzwiebeln, die sie sich direkt aus Konstantinopel schicken ließen.

Quis furor, o cives ...

LUCAN

Die ersten in England gepflanzten Tulpen wurden im Jahr 1600 aus Wien gebracht. Die Blume wurde immer beliebter, und im Jahr 1634 galt es als Zeichen schlechten Geschmacks, wenn ein wohlhabender Mann keine Tulpen-sammlung besaß. Viele gelehrte Männer, darunter Pompeius de Angelis und Justus Lipsius, der Autor des Werks *De Constantia*, waren leidenschaftliche Tulpenliebhaber. Bald breitete sich die Sucht nach der Blume auch im Mittelstand aus, und Kaufleute und Ladeninhaber mit bescheidenen Mitteln begannen, miteinander um besonders seltene Blumen zu wetteifern und sich der grotesken Preise zu brüsten, die sie dafür bezahlt hatten. Ein Händler in Haarlem opferte die Hälfte seines Vermögens für eine einzige Zwiebel, und zwar nicht, um sie mit Gewinn weiterzuverkaufen, sondern um sich die Bewunderung seiner Bekannten zu sichern.

Man sollte meinen, dass die Blume irgendwelche besonderen Vorzüge besaß, die sie in den Augen eines so besonnenen Volkes wie der Niederländer derart begehrenswert machte. Aber der Tulpe fehlen sowohl die Schönheit als auch der Duft der Rose, und sie ist nicht annähernd so anmutig wie die Edelwicke. Zudem blüht sie sehr viel kürzer als diese beiden Blumen. Dennoch preist Cowley sie in den höchsten Tönen:

»The tulip next appeared, all over gay,
But wanton, full of pride, and full of play;
The world can't show a dye but here has place;
Nay, by new mixtures, she can change her face;
Purple and gold are both beneath her care,
The richest needlework she loves to wear;
Her only study is to please the eye,
And to outshine the rest in finery.«¹⁸

Obwohl nicht allzu poetisch, stammt diese Beschreibung von einem Poeten. Johann Beckmann hat die Tulpe in seiner *Geschichte der Erfindungen* zutreffender und in einer Prosa beschrieben, die gefälliger ist als Cowleys Verse: »Nur wenige Pflanzen nehmen zufällig, durch Schwäche oder Krankheit so viele verschiedene Farben an wie die Tulpe. In ihrer Wildform ist sie fast einfarbig, hat große Blätter und einen außergewöhnlich langen Stil. Wird sie durch Züchtung geschwächt, so wird sie in den Augen des Floristen angenehmer. Die Blütenblätter werden blasser und kleiner und nehmen verschiedene Farbtöne an, und das Grün der Blätter wird milder. Je schöner dieses Meisterwerk der Blumenkultur wird, desto schwächer wird es auch, so dass die Tulpe auch mit größtem Geschick und behutsamer Pflege kaum verpflanzt oder auch nur am Leben erhalten werden kann.«¹⁹

Viele Menschen entwickeln eine schwer nachvollziehbare Bindung an das, was besonders große Anstrengung von ihnen verlangt, so wie eine Mutter, die ihr schwächliches und immerzu krankes Kind mehr liebt als ihre gesünderen Sprösslinge. Diesen Grundsatz müssen wir wohl anwenden, wenn wir das un-

18) Sinngemäß: »Und dann die fröhliche Tulpe, wollüstig, stolz und verspielt. Es gibt keine Farbe, die sie nicht zeigen könnte, und durch immer neue Kreuzungen verändert sie ihr Aussehen. Purpur und Gold bedeuten ihr nichts, doch in farbenprächtigem Gewand erfüllt sie ihren einzigen Zweck: dem Auge zu gefallen und jede andere Blume zu überstrahlen.« (Anm. d. Übers.)

19) Hier handelt es sich um eine Rückübersetzung aus dem Englischen, nicht um ein Zitat aus Beckmanns 1783 erschienenen Arbeit Beiträge zur Geschichte der Erfindungen.